Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **36 (1954)**

Heft 35

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, 27. August 1954 Erscheint jeden Freitag 33. Jahrgang Nr. 35

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16827
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

«Unser» Bund, der BSF bittet!

Das tut er selten — meistens gibt er uns Frauen! Er sorgt für uns, hat Augen und Ohren offen und merkt meistens lange vor uns andern allen, wo etwas nicht klappt, lätz ist für uns Frauen, oder bitter notwendig.

So hat er seinerzeit lange vor uns allen, lange auch vor unseren Behörden herausgefunden, dass die einen Ausländer heiratende Schweizerin durch den totalen Verlust ihres Bürgerrechtes sehr benachteiligt ist im Vergleich zu den Frauen anderer Länder. Gut Ding will Weile haben, denn bis dann unsere Behörden, unser Männervolk das gleiche gemerkt haben, das ging über 30 Jahre lang, hat unserem «Bund» einen Haufen Arbeit Mühe, Geld gekostet — aber jetzt ist das Gesetz unter Dach, die Schweizerin verliert das Recht auf ihre Heimat nicht, und wenn sie sich dafür dankbar zeigen will, so zahlt sie und die beruhigten Mütter, Tanten und Schwestern, ja sogar die Väter und die Brüder einen netten kleinen Betrag auf den in diesen Tagen in die Häuser fliegenden grünen Schein ein.

Aber das ist nun bewahre nicht alles, was «unser» Bund leistet. Er hat auch ein Sekretariat, das Schweizerische Frauensekretariat, denn jede grosse Arbeitsgemeinschaft, die grosse Aufgaben übernommen hat und etwas leisten will, muss heute ständige Mitarbeiter haben, weil die freiwillige Mitarbeit auch der seltenen Frauen, die dafür heute noch frei sind, niemals mehr den Anforderungen genügen könnte. Aber so ein Sekretariat — das kostet Geld: die Miete für die Büroräume, die Besoldungen für die Sekretärinnen, Reisen zu Kommissionssitzungen, sogar ins Bundeshaus zu verschiedenen Kommissionen, — Tagungen, Porti, Telephon, Bibliothek usw.! Aber dafür können alle Frauen und Behörden, die eine Auskunft, eine Aufstellung, Vortragsmaterial, Statistiken usw. benötigen, einfach anfragen, und in kürzester Zeit haben sie, was sie brauchen; auch gute Ratschläge für die Berufswahl, für wirtschaftliche Dinge. Sogar wir Journalisten können uns durch einen Telephon-Anruf vor Irrtümern schützen.

Es gibt natürlich noch vieles, was wir Schweizerfrauen dem «Bund» verdanken, seine Arbeit für die Förderung der Hauspflege, sein Einsatz für die AHV, das werdende Mutterschaftsgesetz, seine Bemühungen um die Förderung des Verständnisses zwischen Stadt- und Landfrauen, seine haus- und volkswirtschaftlichen Anregungen, seine Zusammenarbeit von Deutsch und Welsch — und noch vieles, das man erst so richtig merken würde, wenn es nicht mehr getan würde.

Mit dem guten Willen der Frauen ist es heute leider nicht mehr getan. Dieser muss, wie bei den Männern, irgendwie organisiert sein; aber damit die Organisation sich auswirken kann, braucht diese umgekehrt doch wieder den guten Willen vieler, der einer so segensreich arbeitenden Organisation die nötigen Mittel verschafft für ihre Arbeit.

Die neuen Karten sind schön, frohe beglückende Schweizer Landschaften, die daheim und in der Fremde als Gruss Freude bereiten werden. Welche Schweizerfrau gäbe nicht gerne 1.80 Franken dafür aus, und rundet sogar noch auf, wenn sie weiss, dass sie damit eine Arbeitsgemeinschaft stützt, die ausschliesslich für ihr Wohl arbeitet, und für dasjenige ihrer Familien. *El. St.*

Wieder einmal das Frauenstimmrecht

I

Warum die Zürcher Frauen gegen eine Frauenbefragung waren

Man scheint bei uns nicht überall zu verstehen, weshalb die Zürcherinnen im Gegensatz zu den Genferinnen und Baslerinnen sich gegen eine Frauenbefragung ausgesprochen haben. Missverständnisse verschiedener Art traten insbesondere auch an den Verhandlungen im Zürcher Kantonsrat vom 22. März zutage. So wurde die ablehnende Stellungnahme der zürcherischen Frauenorganisationen dahin ausgelegt, es fehle den Zürcherfrauen an Zivilcourage, um für ihre Sache einzustehen. Auch wurde die Gegnerschaft der Frauen gegen eine Frauenbefragung teilweise mit der Gegnerschaft gegen das Frauenstimmrecht gleichgesetzt. Es ist uns deshalb ein Anliegen, den Standpunkt der zürcherischen Frauenorganisationen in einer breiteren Oeffentlichkeit darzulegen.

Bekanntlich wurde kurz nach dem positiven Ergebnis der Frauenbefragung in Genf, im Dezember 1952, im zürcherischen Kantonsrat von Seiten der Partei der Arbeit eine Motion auf Durchführung einer Frauenbefragung im Kanton Zürich eingereicht. Die Zürcher Frauenzentrale als Dachorganisation zahlreicher zürcherischer Frauenorganisationen fühlte sich hiedurch veranlasst, vor allem einmal die Stellung der Frauen zu dieser Motion abzuklären; deshalb führte sie unter den zürcherischen Frauenvereinen eine «Frauenbefragung über die Wünschbarkeit einer Frauenbefragung» durch. An alle Frauenorganisationen zu Stadt und Land wurde ein Fragebogen verschickt, dessen Fragen lauteten: «Finden Sie eine Frauenbefragung, wie sie in Genf im November 1952 stattgefunden hat, im Kanton Zürich für wünschbar? Wenn ja, weshalb? Wenn nein, weshalb?» Am meisten Antworten erhielten wir aus den Bezirken Zürich (67 Prozent), Winterthur (52 Prozent), Horgen (58 Prozent) und Uster (52 Prozent). Der Durchschnitt lag um 40 bis 45 Prozent. Aus den Antworten ging klar hervor, dass die Mehrzahl der Frauenorganisationen eine Frauenbefragung ablehnte. Unter den Gründen, die für die Stellungnahme angeführt wurden, fanden sich auch einzelne Aeusserungen über die Wünschbarkeit des Frauenstimmrechts selber. Gerade diese wenigen Aeusserungen, nach welchen ja gar nicht gefragt worden war, zeigten deutlich, dass die Ablehnung einer Frauenbefragung nicht mit einer Ablehnung des Frauenstimmrechts parallel geht. Ebenso ungerechtfertigt ist der Vorwurf, es handle sich bei der Stellungnahme der Zürcher Frauenzentrale lediglich um die Ansicht einiger «Komiteedamen», nachdem sich die Vorstände oder sogar die Mitgliederversammlungen von über 150 Frauenvereinen mit unserem Fragebogen auseinandergesetzt hatten.

Von den 308 angefragten Vereinen und Verbänden befürworteten 29 Frauenvereine der Städte Zürich und Winterthur und 29 Frauenvereine aus Landgemeinden die Durchführung einer Frauenbefragung. Teilweise wünschten sie festzustellen, wieviele Frauen im Kanton das Frauenstimmrecht begehren, teilweise verlangten sie aus Gerechtigkeitsgründen, dass man die Frauen um ihre Ansicht befrage.

13 Vereine verzichteten ausdrücklich auf eine Stellungnahme, weil sich bei ihnen Ja und Nein die Waage hielten.

Die grösste Zahl der Frauenvereine (35 in Zürich und Winterthur und 48 in den Bezirken) lehnte eine Frauenbefragung ab. Bei den einen erfolgte die Ablehnung aus grundsätzlichen Ueberlegungen heraus, weil es sich bei den politischen Rechten um Grundrechte jedes Bürgers eines demokratischen Staates handle. Mitbestimmend war ausserdem die Ueberlegung, dass eine Frauenbefragung, welche den Frauen eine sehr grosse Last an Arbeit und Geldopfern auferlegen müsste, auch dann an der heutigen Rechtslage nichts ändere, wenn sie eindeutig zugunsten des Frauenstimmrechts ausfallen würde. Dass diese zweite Ueberlegung durchaus am Platze war, bewies später das Resultat der Männerabstimmung in Genf. Wenn im Kantonsrat eine «Zürcher Frauenvereinigung für sozialen Fortschritt» als Befürworterin einer Frauenbefragung genannt wurde, so hätte hiezu gesagt werden müssen, dass es sich um eine rein kommunistische Organisation in der heute üblichen vaterländischen Tarnung handelte, deren Aeusserungen niemals als schlüssig für die Meinung der Zürcherfrauen gewertet werden dürfen.

Welche Stellung nehmen nun aber die Zürcherfrauen dem Frauenstimmrecht gegenüber ein? Das Bild, wie es sich aus den kantonsrätlichen Verhandlungen ergab, halten wir nicht für richtig. Weder sind die Zürcherinnen fanatische Kämpferinnen, noch gebricht es ihnen an Mut, sich für das Frauenstimmrecht einzusetzen und dafür Opfer zu bringen. Aus der enttäuschenden Abstimmung von 1947 über das totale und das partielle Frauenstimmrecht haben aber viele unter uns den Schluss gezogen, dass sich das Frauenstimmrecht in unserem Kanton nur auf dem Wege einer schrittweisen Entwicklung verwirklichen lassen werde. Die Angst der Männer vor dem totalen Frauenstimmrecht ist heute das wesentliche Hindernis, dass auf an sich unbestrittenen Gebieten wie Schule, Fürsorge, Kirche, die Mitarbeit der Frau sich nicht weiter entwickeln kann. Geradezu lähmend wirkt sich diese Angst teilweise auf dem Land aus, wo eine unverantwortliche Hetze der Bauernbevölkerung einzureden versucht, dass das Frauenstimmrecht in der Schweiz den wirtschaftlichen Ruin der Landwirtschaft bedeuten würde.

Während von Frauenseite heute keinerlei Vorstoss unternommen wird, um mehr als nur teilweise und sehr bescheidene Erweiterungen der Frauenrechte zu erreichen, ist in unserem Kanton seit 1946 eine Initiative der Partei der Arbeit hängig, welche die volle Gleichberechtigung der Frau verlangt. Bis in den Kantonsrat hinein scheint man unsere Einstellung, dass wir mit dieser Initiative nichts zu tun haben wollen, nicht verstanden zu haben. Gerade weil uns das Frauenstimmrecht ein ernstes Anliegen ist und als eine Notwendigkeit für den weiteren Ausbau unserer Demokratie erscheint, darf es unserer Auffassung nach nicht zum Propagandaschlager einer Partei herabgewürdigt werden, die statt den Ausbau die Vernichtung unseres Staates erstrebt. Zugespitzt formuliert heisst dies, dass wir zuerst Schweizerinnen und erst dann Befürworterinnen des Frauenstimmrechts sind. Wir freuen uns, in dieser Ansicht mit der Grosszahl unserer zürcherischen Frauenorganisationen einig zu gehen. Hat doch eine Umfrage anfangs des Jahres 1952 ergeben, dass weitaus die meisten von ihnen sich von der PdA-Initiative zu distanzieren wünschen und es begrüssen würden, wenn sie ohne kantonsrätlichen Gegenvorschlag zur Abstimmung kommen würde. Ein Rückzug oder aber die Abstimmung über die PdA-Initiative wird, so hoffen wir, den Weg freimachen für ein schrittweises, aber ernst gemeintes Vorgehen zum Ausbau der bürgerlichen Rechte der Frau. Zürcher Frauenzentrale

II

Und eine Antwort an die Zürcher Frauenzentrale

Ihre Einsendung in der Neuen Zürcher Zeitung vom 22. April hat mich furchtbar enttäuscht, ja empört. Angesichts dieser mutlosen, resignierten Haltung der führenden zürcherischen Frauenorganisation muss man sich nicht wundern, dass unsere Sache nicht vorwärts geht und der ständige Vorwurf von Seiten ausländischer Frauen und Männer, die Schweizerinnen wüssten eben nicht für ihre Rechte zu kämpfen und sie hätten keinen Mut, ist damit wieder einmal vollauf gerechtfertigt.

Man hätte sich in der Frauenzentrale und den hinter ihr stehenden, führenden Organisationen doch sagen sollen, dass mit einer Frauenbefragung immerhin Tausende von Frauen aufgerüttelt und aufgeklärt werden könnten, die bisher eben nur die Meinung des gegnerischen Mannes hörten. Diese Erfahrung hat man in Genf und besonders auch in Basel gemacht, sie hätte sich auch im Kanton Zürich als richtig erwiesen. Die Baslerinnen sind heute froh, auf die 33 000 zustimmenden Frauen hinweisen zu können und sie wissen, dass es noch verschiedene tausend mehr Jasagerinnen gehabt hätte, wenn nicht deren Männer sie am Stimmen verhindert hätten. Dass der Kantonsrat, wenn auch nur mit einer kleinen Mehrheit, die Frauenbefragung abgelehnt hat, ist zu einem guten Teil der Haltung der Zürcher Frauenzentrale zuzuschreiben und bedauerlich.

Psychologisch falsch war meiner Ansicht nach aber ganz besonders das Argument, die Frauenbefragung hätte ja doch keine rechtlichen Folgen, denn man hat sich damit von vorneherein mit der Nichtachtung der Männer gegenüber Willensäusserungen der Frauen abgefunden, statt dagegen Sturm zu laufen. Dass die Resultate der Genfer und Basler Frauenbefragung bei einigermassen rechtlich denkenden Gegnern doch Bedenken über die Richtigkeit ihrer Stellungnahme ausgelöst haben, zeigte ja deutlich das Votum von Stadtrat Häberlin, der wenigstens den Mut hatte, offen zu seinem bisherigen Irrtum zu stehen, wobei er wahrscheinlich verschiedene schwankende Gestalten im Kantonsrat doch positiv beeinflusst haben dürfte.

Unverständlich ist mir aber, wie die Frauenzentrale einerseits sich darauf stützt, dass die politischen Rechte Grundrechte eines Bürgers im demo-

Ferienzeit

Unsrer Arbeit Müh und Plage
Krönt ein guter, schöner Brauch:
Hei, — mir winken Ferientage,
Und dir, liebe Schwester, auch!

Zwischen Ufern, grün umsponnen
Glänzt der blaue See so weit!
Rudern, schwimmen, und sich sonnen,
Das ist schöne Ferienzeit!

Wo die Firnen kühn sich zeigen
Geht so leicht des Wandrers Schritt,
Und das grosse, tiefe Schweigen
Teilt sich unsrer Seele mit.

Darum auf, Ihr Lastbefreiten,
Auf, zur frohen Wanderschaft!
Schöpft auf Höhn und in den Weiten
Neuen Mut und neue Kraft!

Von des Sonntags goldnem Schimmer
Liegt auf dir ein zarter Hauch:
Ferienzeit, wir grüssen immer
Dich als hochwillkommnen Brauch!

Lina Wirth

Wilde Rebe

Aline Valangin

Es hatte viele Jahre gebraucht, bis die wilde Rebe, die um das Gartentor und der Mauer entlang wucherte, allen Tücken zum Trotz, die da bestanden in schwerem Schnee, in Ziegenmäulern und nicht zuletzt in böswilliger Freude am Verderben, sich so hoch hinauf hatte entwickeln können, so hoch, dass ihr jetzt nichts mehr etwas anhaben konnte. Sie war den Niederungen der Bosheit sowohl wie der Mühsal jedes Anfangs entronnen. Teresa konnte nicht genug rühmen, wie schön doch die Rebengirlanden dem Gartentor stünden und wie angenehm das dichte Blätterwerk am Gitter, oben auf der Mauer, den Garten der Sciora vor den Blicken Neugieriger schütze. «Die Sciora hat es verstanden, aus dem Stücklein Land ein Paradies zu machen», meinte sie ehrlich anerkennend. Das war im Spätherbst gewesen, und beide Frauen hatten einträchtig die glutrote Pracht des Laubes bewundert. Jetzt war es Frühling und die Sciora eben angekommen. Ihr erster Blick galt der Rebe, obschon sie so früh im Jahr gewiss nichts Schönes würde aufzuweisen haben, kaum die ersten Knospen. Warum die Sciora gerade nur die wilde Rebe interessierte? Wie schade! Es wäre so viel anderes im Garten zuerst anzusehen gewesen: die schon hübsch vorgeschrittenen Geranien, die Nelken, die sich über den Winter einige Schosse gerettet hatten und nun daran waren, sie auszustrecken; das Salatbeet, das ein dünner, grüner Schaum bedeckte, oder die Erdbeeren, die mehr Blüten als Blätter aufwiesen. Wie schade, sah sie nicht zuerst all dies, denn gerade an der wilden Rebe würde sie sich nicht freuen können. Die wilde Rebe war, Stock für Stock, etwa einen Meter vom Boden, mit Geschicklichkeit und Kraft durchgeschnitten worden. Mit Geschicklichkeit, Kraft und auch Mut, denn es brauchte Mut, im fremden Garten solches Werk zu verüben. Als ob es im ganzen Bereich sonst nichts zu sehen gäbe, sah die Sciora nur die Strünke der wilden Rebe, über denen an der Mauer klebend die unzähligen Aeste, Ranken und Zweiglein der Stöcke hingen, wie wenn der erste Auftrieb des neuen Saftes sie durchströmen könnte. Sie hingen vergebens darüber, nie mehr würde Kraft in sie steigen und sie zum Grünen und Blühen bringen.

Es konnte die Nachbarin, Fiorina, gewesen sein. Ihre Küchentüre ging auf eine kleine Gasse hinaus, die hinter dem Garten der Sciora durchführte. Die Mauer war dort so hoch, dass niemand, der auf dem Weg ging, darüber hinaussehen konnte, ohne sich sehr zu strecken. Da die Gasse schmal war, nahm die Mauer aus Fiorinas Küche viel Licht weg. Die Alte klagte oft darüber. Aber was will man ausrichten gegen eine Mauer, die von jeher da stand? Es wird Fiorina sein, dachte die Sciora, wer sonst? Flüchtig erwog sie, ob es möglich sein könnte, dass die alte Teresa ... Sie hatte früher gerne der Sciora einen Schaden im Garten zugefügt, und es war schwer gewesen, sie dabei zu erwischen. War es Teresa, in ihren alten Fehler zurückgefallen? Schwer zu erraten.

Am nächsten Tage nahm sich die Sciora die Zeit, die umgebrachten Reben genauer zu besichtigen. Sie stand nachdenklich beim Gartentor, als es aufging und Teresa mit einer Hotte voll nasser Wäsche auf dem Rücken erschien. Sie war am Bach gewesen, und ihre nackten Füsse waren rosig und blitzblank. Umständlich stellte sie die Hotte ab und kehrte sich zur Sciora. Diese wartete, dass die Alte, sowie sie den Schaden bemerken würde, über die Roheit des Täters in Gezeter ausbreche. Uebrigens, auf ihren täglichen Ein- und Ausgängen hatte sie die zerschnittenen Zweige schon längst sehen müssen. Doch Teresa sagte nichts. «Sieh, was sie wieder angestellt haben», wies die Sciora sie nun zur Sache. «Hat die Rebe hier jemanden gestört?» Teresa tat nicht besonders erstaunt oder entrüstet, als ob man sich eben mit der Bosheit dieser Welt abzufinden habe, ein für alle Male, und niemals etwas anderes als Niedertracht erwarten dürfe. «Wer kann es sein?» fragte die Sciora, überrascht von dieser Philosophie, die sonst nicht eben Teresas Stärke war. Die Alte würde keinen Namen nennen, die Leute sind vorsichtig: ein Name kann teuer zu stehen kommen, am unrechten Ort und zur falschen Zeit erwähnt. Aber Teresa hatte Mienen zur Verfügung, die deutlicher sprachen als Worte. Die Sciora blickte sie an. Teresa schlug die Augen nieder wie in Beschämung für denjenigen, der das Unrecht getan hatte. Dann setzte sie mehrmals zum Sprechen an, doch kamen nur Hauche aus ihrem Munde. Sie legte die Hände vor ihrem Leib ineinander, wiegte sie auf und ab in stiller Klage und hob den Kopf. Blitzschnell hatten ihre Blicke das Nachbarhaus gestreift, ein einziges Mal und ohne besonderen Ausdruck. Doch gerade die Schnelligkeit des Blickes und seine gewollte Gleichgültigkeit bestärkten die Sciora in ihrer Annahme, die Fiorina habe die Reben gestutzt, jedenfalls nehme Teresa dies an. Sie zog fragend die Braue in die Höhe und wies mit der Schulter gegen der Nachbarin Haus hinüber. Teresa verstand. Auch sie liess ihre Braue in die Mitte der Stirn rutschen und schob die Achsel schief in der Richtung gegen Fiorinas Küche. Ihr Gesicht gab zu verstehen, sie sei froh, dass die Sciora den Missetäter erraten habe, sie würde jedoch nie und nimmer im Leben etwas gesagt haben wollen und schweige darum.

Ein wenig wunderte sich die Sciora nun doch, dass die Alte so gar fein tat. Sie war die öffentlich anerkannte Feindin der Nachbarin. Der Zwist der beiden Frauen war so uralt wie sie selbst. Er gehörte zum Unterhaltungsstoff der Gemeinde wie andere dieser Art, ohne die das Leben im Dorf eingeschlafen wäre. Sie wurden gepflegt, geschürt, gezüchtet, bis sie in reiner Abstraktheit blühten und so die Geister in Spannung und Schwung hielten, wie es anderswo Diskussionen über Wissenschaft und Kunst tun. Sie befreiten zudem die Leber der Streitenden von üblen Ablagerungen und beschleunigten ihren Blutkreis-

kratischen Staate sind, es somit darüber keiner Abstimmung bedürfe, auf der andern Seite aber sich nicht etwa konsequent dann auch gegen die Männerbefragung über diese demokratischen Grundrechte der Frau auflehnt, sondern sie als quasi fatale Notwendigkeit akzeptiert und sogar der neuen Herabwürdigung der Frau durch gnädige Gewährung partieller, minimaler Rechte das Wort redet und sie direkt den Männern suggeriert. Das ist eine Verfälschung der Willenskundgebung der Frauen in Genf und Basel, die wir ruhig als auch für den Kanton Zürich gültig annehmen dürfen. Dort haben sich die vielen tausend Frauen deutlich für die volle Gleichberechtigung ausgesprochen, die Zürcher Frauenzentrale hat somit kein Recht, der Gewährung solcher entwürdigender Brosamen das Wort zu reden. Warum nicht endlich andere Wege einschlagen, nachdem es sich ja deutlich genug gezeigt hat, dass die Schweizerin niemals zu ihren Rechten kommen wird, solange deren Gewährung von den Männern abhängt? Warum lassen sich die Schweizerinnen diese herabwürdigenden Männerdiktate gefallen, die in keiner Weise einer demokratischen Abstimmung gemäss Verfassung entsprechen, die verlangt, dass alle Parteien ihr Votum abzugeben haben. Wenn aber die eine Hälfte der Bevölkerung über die andere Hälfte wie über eine Ware, wie über rechtlose Sklaven, die wir heute in unserer Pseudodemokratie sind, verfügen kann, dann entspricht das in keiner Weise dem demokratischen Begriff einer Abstimmung. Und hier muss der Hebel angesetzt werden, um endlich zu unsern Rechten zu kommen, nicht aber durch Akzeptierung oder sogar Vorschläge neuer, entwürdigender Männerdiktate, über den Frauen zuzugestehende Brosamen von lächerlichen Minimalrechten, die keine sind.

Ihre Einsendung in der Neuen Zürcher Zeitung kann unserer Sache nur schaden, indem unsere Gegner mit Recht darauf hinweisen können, dass die Zürcher Frauen sich ja brav und demütiglich mit Brosamen, die man ihnen gnädig zuwirft, begnügen wollen. Ich bedaure Ihre Stellungnahme ausserordentlich und weiss mich in dieser Hinsicht in guter Gesellschaft Tausender von Frauen, die es satt haben, immer noch mit Kindern und Idioten gleichgestellt zu werden, dafür aber noch mehr Steuern bezahlen zu dürfen als Tausende von Stimmbürgern, die davon befreit sind, oder nur minimal belastet werden. Ohne Kampf kein Sieg, die Frauenzentrale hat den falschen Weg eingeschlagen, denn durch Resignation werden die Schweizer Frauen niemals zu ihren Rechten kommen.

Hochachtungsvoll M. W.

Mehr Mut — bitte!

Jawohl, ich möchte meine schweizerischen Mitschwestern bitten, mutiger zu sein und nicht nur an sich selbst zu denken, sondern an unser ganzes Frauengeschlecht. Ich möchte ihnen auch wünschen, dass sie mehr Humor hätten und die Männer nicht so tragisch ernst nehmen würden! Ich möchte sie darauf hinweisen, sich zu überlegen, wie sehr das eigene Verhalten auf die Umwelt wirkt und was für Schlüsse die Männer daraus zu ziehen belieben.

Es fällt immer wieder auf, dass vielen Frauen der Mut fehlt, die täglichen kleinen und grossen Widersprüche, die sich die Männer privat und öffentlich leisten, zu korrigieren. Man kann dies mit humorvoller Liebe tun, indem man ihnen vor Augen führt, welche Folgen solche Widersprüche haben können. Ein alltägliches Beispiel hiezu ist folgendes:

Ein Mann sagt etwas über die Frau und später sagt er dasselbe ganz anders. Die Frau steht also vor zweierlei Aussagen für ein und dieselbe Sache. Was ist nun das Richtige und woran soll sie sich halten? Besonders, wenn noch dazu kommt, dass der Mann behauptet, sie habe ihn nicht richtig verstanden, das habe er nicht so gesagt, sondern ganz anders gemeint. Und damit gibt er sich preis, er sagt ja selber, dass er nicht gesagt hat, was er gemeint hat! Darauf müssen die Frauen achten; denn nun kommt der wichtige Punkt, auf den ich hinweisen möchte! Es ist ein Fehler, den die meisten Frauen machen, sei es daheim oder im Geschäft und darin liegt eine Mitschuld der Frau am Verhalten des Mannes, auch wenn sie es «um des lieben Friedens willen» tut.

Solche Frauen schweigen und geben klein bei oder sie sind, je nach Veranlagung, über den Vorfall betrübt und weinen. Sie ergehen sich in Minderwertigkeitsgefühlen und denken oder sagen sogar, sie hätten wirklich nicht recht verstanden oder sie hätten es nicht begriffen.

Das ist grundfalsch und fördert im Manne nur seinen Glauben an seine vermeintliche Ueberlegenheit, mit der er sich vor den furchtsamen Frauen aufspielt; denn Achtung vor der Frau kann ihm ein solches Verhalten niemals einflössen. Man bedenke nur! Der Mann kann einmal so oder so sagen wie es ihm gerade passt, und sich in den grössten Widersprüchen ergehen, immer ist er im Recht. Woher soll er den Respekt vor der Wahrheit hernehmen? Und woher soll er die Frau wie seinesgleichen achten, wenn sie sich von ihm so imponieren lässt? Das sind wichtige Menschenrechtsfragen. Darum lässt sich eine denkende, verantwortungsbewusste Frau nicht einschüchtern und wird nicht nachgeben, wenn es sich um Wahrheit und Recht handelt. Wenn der Mann hierüber verschwommene Begriffe hat, so erinnert sich die Frau, was sie als Erzieherin des Menschengeschlechtes der Mitwelt schuldig ist.

Ein weiteres kleines Beispiel aus dem Leben und wie man es nicht machen soll: In einem Gespräch wurde zu einer Hausfrau gesagt: «Wir müssen dafür sorgen, dass es mehr Kinder gibt und die Frauen keine weiteren Männer mehr aus dem Berufsleben vertreiben.» Diese Frau, die vorher selber im Berufsleben stand und eine eifrige Verfechterin ihrer Rechte war, gab nun zur Antwort: «Ja, da haben Sie ganz recht.» Als man ihr einen Hinweis auf ihre vor der Ehe vertretenen Ansichten gab, sagte sie: «Jee, von dem weiss ich gar nichts mehr und daran denke ich auch gar nicht mehr.»

Was nützt es, wenn die Frauen ledigerweise sich über Ungerechtigkeiten empören und dann verheirateterweise bei Gelegenheit nicht einmal dazu stehen? Das Schlimmste daran aber ist der Eindruck, den ein solches Verhalten hinterlässt — und darum, bitte, mehr Mut!

M. E. Gysin

Von Lebensversicherungen

(Korr.) Der Abschluss einer Lebensversicherung erfolgt gewöhnlich in der guten Absicht, dass der Ernährer einer Familie im Falle vorzeitigen Ablebens seine Hinterlassenen vor Not gesichert wissen will. Diese weise Massnahme ist eine Art des Sparens, doch haftet ihr ein gewisser Zwang an, weil der Versicherte bei Vernachlässigung seines Prämienanteiles der Police und damit des dereinst auszuzahlenden Kapitals verlustig geht. Anlässlich der neulichen Uebergabe eines Erweiterungsbaues ihres Sitzes am Mythenquai in Zürich wurde die Presse von der Direktion der «VITA»-Lebensversicherungs-AG in ihre Geschäftsgepflogenheiten eingeführt.

Vor dem Ersten Weltkrieg waren in der Schweiz nebst einheimischen zahlreiche ausländische Versicherungsunternehmen tätig, welche bis zu einem Drittel aller schweizerischen versicherten Summen tätigten. Der Währungszerfall in unsern Nachbarländern nach dem Friedensschluss von 1919 gab, wie erinnerlich, den eidgenössischen Räten Anlass zur Sanierung der einzelnen, bei deutschen, französischen oder andern fremden Firmen versicherten Schweizerbürger in dem Sinne, dass diese für den Policenwert aus Bundesgeldern einigermassen entschädigt wurden. Heute beträgt der Anteil der 3 ausländischen, von insgesamt 18 in unserem Lande verurkundeten Gesellschaften noch zirka 1 Prozent. Daneben ist die inländische Assekuranz in bedeutendem Masse auch im Ausland tätig. Die Schweiz, mit ihrem 10-Milliardenwert, der in Lebensversicherungen investiert ist, steht in der Welt nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas und Kanada an dritter Stelle. Bei uns entfällt auf jeden Einwohner ein Versicherungskapital von rund 2000 Franken. Der Aufwand an Prämien macht 100 Franken pro Jahr und Einwohner.

An der erwähnten Presseorientierung liessen die Referenten durchblicken, dass die Acquisiteure vom Publikum bei weitem nicht immer mit offenen Armen empfangen werden, denn der die Versicherung Eingehende, laute diese nun auf Unfall, Feuer oder Diebstahl, rechne meistens nur mit Eventualfällen, das heisst er hoffe, es komme nie eine Auszahlung des versicherten Betrages zur Anwendung. Anders bei der Lebensversicherung. Hier weiss der Kontrahent, dass seine Police früher oder später verfällt und wenn er selbst nicht mehr deren Nutzniesser ist, so profitiert doch seine Familie davon. Dennoch kann bei den meisten Leuten in diesem Fach viel Misstrauen beobachtet werden. Die Lebensversicherung ist eben kein Bedarfsartikel, wie Kleidung, Nahrung und Obdach, sie ist vielmehr etwas Abstraktes. Doch wird jeder Mensch, der nicht in den Tag hineinlebt, deren Nützlichkeit erkennen, wenn ihm vorderhand auch nur ein Stück Papier, eben die Police, in die Hand gegeben wird. Leider herrschte, so wurde betont, bei der Bevölkerung viel Skepsis gegen das Assekuranzwesen. Die Berechnung von Zins und Zinseszins des versicherten Kapitals ergibt nur einen bescheidenen Zinsfuss, wenn eine Versicherung 25, 30 und mehr Jahre dauert bis zum Eintreten des sogenannten Ereignisses, des Todes- oder des Erlebensfalles. Dabei wird aber vergessen, dass die Gesellschaft das Risiko tragen muss, vorkommenderweise schon nach wenigen Jahren zur Auszahlung zu schreiten.

Wer etwa glaubt, die Versicherungsunternehmen hätten kein Interesse an der Langlebigkeit ihrer Klienten, ist im Irrtum. In Amerika hat man schon vor Jahren mit der periodischen ärztlichen Untersuchung der Inhaber von Lebensversicherungspolicen begonnen, in der Meinung, bei diesen Leuten etwa auftretende Krankheiten, wenn möglich im Keime zu ersticken oder aber fortgeschrittene Leiden zu heilen. Schweizerische Firmen dieser Branche, als erste die VITA, haben dieses Vorgehen nachgeahmt und erzielen damit gute Erfolge. Es geht den Gesellschaften eben nicht nur um Schadenvergütung, sondern eben so sehr um Schadenverhütung. Dank verbesserter hygienischer Einrichtungen, ärztlicher Kunst, aber auch dank vernünftiger Lebensführung, ist heute das Durchschnittsalter des Menschen stark gestiegen, wozu hauptsächlich die geringe Säuglingssterblichkeit viel beiträgt. Leider aber ist die Zahl der Selbstmorde in der Schweiz mit etwas über 1000 im Jahr betrübend gross und zudem fordern hier die Strassenverkehrsunfälle jährlich gegen weitere 1000 Opfer. Da halten nun einige Assekuranzfirmen mit der Auszahlung des versicherten Kapitals bei der erstgenannten Todesursache nach relativ kurzer Karenzzeit nicht mehr zurück.

Um ihrer Kundschaft an die Hand zu gehen, gibt die VITA jeden Monat ihren Ratgeber heraus, eine Zeitschrift, welche zu vernünftiger Lebenshaltung anspornt. Weitere aufklärende Rezepte über die Gesundheit begleiten diese Zeitung. Auch Schriften über Sinn und Zweck des Sparens, vorab in Form einer Lebensversicherung, fehlen nicht.

Wir sehen also, dass das Versicherungsgeschäft, welches einen beträchtlichen Faktor in der schweizerischen Volkswirtschaft darstellt, nicht wie oft angenommen wird, hauptsächlich die Interessen der Aktionäre im Auge hat, sondern dem Volke dienen will. Eigens zur Ausbildung der Acquisiteure durchgeführte Kurse wollen erstreben, dass die umworbene Kundschaft mit Nachsicht behandelt wird, geht es doch hier um Fälle, die der Tragik nicht entbehren. Der früher landläufige Spruch: «..Und ist ihm dies auch nicht gelungen, so macht er in Versicherungen», verliert mehr und mehr an Wahrheit. Bei aller Sicherstellung gegen jedes Risiko im Leben behalten Pestalozzi's Worte nach wie vor ihren tiefen Sinn:

«Geschichte und Erfahrung beweisen, dass die Kräfte des Menschen schwinden, wenn sie dahin gebracht werden, zu glauben, es sorge jemand ohne ihr Zutun an Leib und Seele für sie.»

A. Brunner

Politisches und anderes

Brüsseler Konferenz gescheitert

In Brüssel tagten die Aussenminister der sechs Regierungen, die den Pariser Vertrag über die Europäische Verteidigungsgemeinschaft unterzeichnet haben. Es ist ihnen nicht gelungen, eine Einigung über die vom französischen Ministerpräsidenten Mendès-France eingebrachten Vorschlägen zu erzielen. — Trotz diesem Misserfolg haben sich die Staatsmänner erneut zu dem gemeinsamen Hauptziel ihrer Politik bekannt: Die europäische Zusammenarbeit zu verstärken, um Westeuropa gegen die Kräfte zu beschützen, die es bedrohen. Ministerpräsident Mendès-France begab sich sofort nach der Konferenz nach Chartwell in England, wo er mit Premierminister Churchill die Lage, die sich ergab, besprochen hat. Beide Ministerpräsidenten waren sich einig, über die Bedeutung, die der Wahrung der Einigkeit der freien Nationen des Westens beizumessen ist.

Sturz und Selbstmord von Präsident Vargas

Der brasilianische Präsident Getulio Vargas wurde unter dem Druck des Militärs zum Rücktritt gezwungen. Einige Stunden nach seiner Demission hat Vargas Selbstmord begangen.

Amerikanischer Rückzug aus Korea

Das Verteidigungsdepartement der Vereinigten Staaten teilt mit, dass in den nächsten Monaten vier amerikanische Divisionen aus Korea zurückgezogen würden. Diese Truppen würden nach anderen Gebieten versetzt, wo sie «den Interessen der Vereinigten Staaten besser dienen» können. Gegenwärtig stehen sechs amerikanische Divisionen in Korea.

Vorbereitung für eine Südostasien-Konferenz

Grossbritannien, die Vereinigten Staaten, Frankreich, Australien, Neuseeland, Thailand, die Philippinen und Pakistan haben am Samstag in gleichzeitigen Mitteilungen ihre Teilnahme an den am 6. September in Bagui auf den Philippinen beginnenden Besprechungen zur Bildung eines Sicherheitspaktes für Südostasien (SEATO) bekanntgegeben.

Neuer antireligiöser Feldzug in Russland

Der Vatikansender berichtet, dass in Russland ein neuer antireligiöser Feldzug begonnen habe, der als intensivster und am besten organisierter seit demjenigen von 1930 anzusehen sei. Flugblätter, Broschüren, Bücher und Radiosendungen zeigten, dass die Sowjetregierung die Religion als wachsende Gefahr betrachte, der mit allen verfügbaren Mittel entgegengetreten werden müsse.

China lehnt Rotkreuzhilfe ab

China hat ein zweites Angebot der Liga der Rotkreuz-Gesellschaften für eine Hilfsaktion zugunsten der Ueberschwemmungsgeschädigten abgelehnt.

Schreiben an den Bundespräsidenten betreffend das Frauenstimmrecht

Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht gibt bekannt, dass die Delegierten von Frauen aus 28 Ländern der ganzen Welt, die in Elseneur aus Anlass des 25. Jahrestages der Gründung der Dänischen Frauenvereinigung zusammentraten, an Bundespräsident Dr. Rodolphe Rubattel ein Schreiben gerichtet haben. Die Frauen erklären darin, sie seien bestürzt darüber, «dass sie aus dem Munde der schweizerischen Delegierten vernehmen mussten, dass die Schweizerinnen das Stimmrecht noch nicht erhalten haben», und geben der Hoffnung Ausdruck, die älteste Demokratie der Welt werde diesen Zustand binnen kurzem beseitigen.

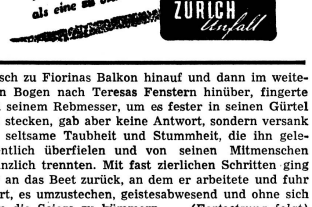
Grosser Schweizer Opernerfolg in Salzburg

Die Uraufführung der Oper «Penelope» des schweizerischen Komponisten Rolf Liebermann im Rahmen der Salzburger Festspiele, gestaltete sich am vergangenen Dienstag zu einem grossen Erfolg. Die Pressekritiken waren fast einstimmig lobend.

Alcide De Gasperi gestorben

Am 19. August 1954 ist der frühere italienische Ministerpräsident Alcide De Gasperi einem Herzschlag erlegen. Der verdiente Staatsmann leitete die italienische Regierung seit 1945 bis 1953.

Abgeschlossen Dienstag, 24. August 1954. *cf*



lauf als eine gute Arznei. Die Teresa machte ausgiebigen Gebrauch davon. Wieso nun auf einmal diese Zurückhaltung und Milde gegen ihre Widersacherin?

«Ich werde jedenfalls dem Gendarmen berichten, er solle kommen und sich die Sache ansehen», fügte die Sciora bei. Auch jetzt blieb Teresas Miene undurchdringlich. Nur ihre Augen wurden ein wenig gerötet und glänzten, es wollte der Sciora scheinen, nicht wie sonst, aus purer Schadenfreude.

«Besser wäre», schickte die Alte sich nun an zu sagen, «wenn die Sciora die Fiorina einfach nicht mehr grüssen würde. Schau, die Sciora grüsste sie nicht mehr, kennt sie nicht mehr, sieht sie nicht mehr, Luft, einfach Luft, ist sie für die Sciora, würden die Leute sagen, und das wäre für sie die beste Strafe.» Es wurmte sie schon lange, dass die Sciora der Nachbarin freundlich begegnete. Jetzt war aber die Zeit gekommen, wo das anders zu werden hatte. «Der Gendarm», fuhr sie fort, «das ist schon recht, aber wer kümmert sich um das, was der Gendarm sagt oder tut?» Aufmunternd sah sie die Sciora an. Doch diese wehrte rasch ab: «Zank will ich keinen. Und sind wir so sicher, dass es die Fiorina war?»

Teresa vergass fast die ihr nötig scheinende Vorsicht und wäre beinahe herausgeplatzt: wer denn sonst, bitte, wer denn? Doch würgte sie solche Worte hinunter. «Man müsste wissen», meinte sie dagegen, «mit welcher Art Messer die Reben durchgeschnitten worden sind. So ein Strunk ist hart und zäh. Es muss ein Rebmesser sein», erklärte sie nach genauer Untersuchung. Sie legte ihren Zeigefinger an die Nase und guckte die Sciora pfiffig an: «Da könnte vielleicht Serafino Auskunft geben.» Die verwunderten Fragen, welche die Sciora stellen wollte, hielt sie durch beschwörende Bewegungen ihrer Hände zurück. Es war eine ganze Rede, die sie so hielt, und die Sciora schaute fasziniert zu, doch wurde ihr nicht klar, was Serafino, der wohl in die Zukunft, aber nicht in die Vergangenheit zu blicken vermochte, da für Auskunft geben könnte.

Der alte Serafino war das Dorforakel. Man lachte ein wenig über ihn, weil er dem Pfarrer so gerne ins Handwerk pfuschte, aber im Geheimen genoss er grosse Achtung, fast scheue Verehrung wegen seiner Gabe, Dinge voraussagen zu können. Und zwar nicht nur das Wetter, das ja auch Carlo der Narr auf seine Weise verkündete, oder das Resultat der Gemeindewahlen, welches doch an der Höhe der Trinkgelder, die jede Partei zur Verwendung hatte, leicht erraten werden konnte. Auch die Ansage von Krieg und Frieden auf dem weiten Erdenrund, wie sie ihm gelang, war es nicht, was die Gemüter erschauern liess. Nein. Es war vielmehr seine Fähigkeit, im voraus zu wissen, wen Unglück in der Familie ereilen werde, wo der Blitz einschlagen musste und wessen Rind mit einem kranken Fuss von der Alpweide zurückkehren sollte. Dies war seine Kunst! In dieser Richtung war er ein Ausgezeichneter! So war die Gnade Gottes sichtbar über ihn ausgegossen, seiner grossen Sündenreinheit wegen.

Er selbst hüllte sich in Bescheidenheit, doch war es ihm nicht unangenehm, wenn sein Ruhm gesungen wurde. Es regte ihn an, mehr noch zu tun und zu wissen. Dann erhob er seine Stimme, die sonst nur zu flüstern verstand, um den ergriffenen Zuhörern eine Predigt auf seine Art zu halten, in welcher neben den hochwürdigen Personen der Gleichnisse aus den Evangelien auch Märtyrer und Heilige, gleich zu gleich, auftraten, um mit den himmlischen Heerscaren, die auf weissen Rossen zum Schluss in einer Rosenwolke auftauchten, ein blendendes Gemälde der zukünftigsten aller Welten ahnen zu lassen.

Als in den nächsten Tagen Serafino, der eine Verrichtung im Garten des Palazzo übernommen hatte, erschien, die Schaufel über der Schulter, sein Stoffhütchen nach hinten geschoben, dass eine weissgelbe Haarsträhne auf seine noch so glatte Stirne fiel und sein ganzes rosiges Greisengesicht im Frühlingslicht glänzte, stellte die Sciora sich zu ihm und begann ein Gespräch: «Was werden wir für ein Jahr haben, Serafino?» fing sie vorsichtig an. «Es wird werden, wie wir es verdienen», gab er zurück, ohne viel aufzuschauen. «Also schlecht», meinte sie neckend. «Es könnte wohl sein», sagte er mit betontem Ernst. Er liebte es nicht, wenn man die zukünftigen Dinge, die sein Bereich waren, nicht so gewichtig nahm wie sie es verdienten. «Es könnte schon sein.»

Die Sciora benützte diese Wendung, um eine Brücke zu bauen zu dem, was nun wiederum ihr am Herzen lag, die Frage wegen der sabotierten Rebe. «Ja, nur Gutes verdienen wir gewiss nicht. Habt Ihr gesehen, was sich da einer wieder geleistet hat?» und sie zeigte gegen das Gartentor, wo kümmerlich die abgeschnittenen Zweige der Rebe baumelten. Serafino kniff die Augen zusammen, um besser zu sehen, streckte sich und schritt gemessen zum Tatort. Er beugte sich zu den Strünken nieder, berührte die Schnittstellen, ob sie frisch seien, wandte sich zu der Sciora, die ihm gefolgt war, und rief im Tone höchster Entrüstung aus: «Wer das getan hat ... der ...» «Ja eben», fiel die Sciora mässigend ein, «wer hat es getan?» Serafino richtete seinen wasserhellen, dünnen Blick nach oben, als suche er zwischen den leichten Frühlingswölkchen die Antwort. «Das müsstet Ihr doch eigentlich wissen», fuhr die Sciora aufmunternd fort. Er lehnte heftig ab: «Ich? Wieso ich?» «Nun», beschwichtigte sie ihn, «Ihr wisst doch so vieles, was andern verborgen bleibt.» Ein kleines, geschmeicheltes Lächeln glitt über den einen Mundwinkel des Alten, der andere senkte sich streng. Er hob nochmals seinen Blick, schickte ihn im Bogen rasch zu Fiorinas Balkon hinauf und dann im weiteren Bogen nach Teresas Fenstern hinüber, fingerte an seinem Rebmesser, um es fester in seinen Gürtel zu stecken, gab aber keine Antwort, sondern versank in seltsame Taubheit und Stummheit, die ihn gelegentlich überfielen und von seinen Mitmenschen gänzlich trennten. Mit fast zierlichen Schritten ging er an das Beet zurück, an dem er arbeitete und fuhr fort, es umzustechen, geistesabwesend und ohne sich um die Sciora zu kümmern. *(Fortsetzung folgt)*

Ex cathedra

Die Situation in einer Schulklasse beim Antritt einer neuen Lehrkraft ähnelt der eines Dompteurs beim Eintritt in die Arena. Es fehlen nur — glücklicherweise — die Zuschauer. Aber die Stimmung ist ebenso geladen von unterdrückter Kampfbereitschaft auf seiten der grösseren Zahl, und von Angst und unbewiesenem Ueberlegenheitsgefühl auf seiten des Dompteurs, — Verzeihung, des Lehrers oder in meinem Falle: der Lehrerin. Bei mir war von den beiden Gefühlen sogar die Angst grösser, weil meine Ueberlegenheit sich noch auf keinerlei Kampferfahrung stützen konnte, — die Masse aber, vielmehr die Klasse, sich im Kampf schon reichlich Uebung erworben hatte. Meine Vorgängerin hatte, wie ich leider wusste, fluchtartig ihre Stellung verlassen, und die Klasse, das ahnte ich, lebte noch im Gefühl ihres Sieges.

Die ersten Tage verliefen in Spannung, aber äusserlich noch ruhig. Warhscheinlich haben sie, die Schülerinnen, meine Schwächen und Eigenhei-

Zahlen sprechen

Nicht jedem ist ihre Sprache verständlich. Dem Statistiker sagen sie aber oft viel mehr als uns gewöhnlichen Sterblichen. Das zeigt uns eine Studie über die

Zahlen der Basler Frauenbefragung.

Der Basler Kantonsstatistiker Dr. Hans Guth hat sich der verdienstlichen Aufgabe unterzogen, diese Zahlen zum Sprechen zu bringen und in Nummer 2 1954 der Vierteljahrshefte seines Amtes «Wirtschaft und Verwaltung» uns das weiterzugeben, was sie ihm gesagt haben.

Um innert einer Frist, da die Basler Frauenbefragung noch in lebendiger Erinnerung steht, seine Untersuchung durchzuführen, konnte er nicht die Kartothek der rund 77 000 stimmberechtigten Frauen Basels durcharbeiten. Er musste sich des Stichprobenverfahrens bedienen. Jede 10. Karte wurde herausgenommen; diese 7700 Karten, die man als für die Gesamtheit repräsentativ betrachten durfte, wurden der Studie zugrunde gelegt. Dadurch ist es möglich geworden, dass wir schon heute die Zahlen zu uns können reden lassen.

Baslerinnen und Angehörige anderer Kantone

Von den insgesamt 87 300 volljährigen Einwohnerinnen Basels wurden rund 42 950 Baslerinnen und 33 750 andere Schweizerinnen zur Urne gerufen. Von den Baslerinnen haben 65 Prozent, von den übrigen Schweizerinnen 52 Prozent dem Ruf Folge geleistet. Es ist verständlich, dass sich die Bürgerinnen Basels mit den Angelegenheiten ihres Heimatkantons enger verbunden fühlen als die Bürgerinnen anderer Kantone. Dieselbe Erscheinung kann man auch bei Männerabstimmungen feststellen.

Abstimmende nach Alterklassen und Zivilstand

Wir nehmen diese Gruppen zusammen, weil die entsprechenden Ergebnisse in einer übersichtlichen Tabelle festgehalten sind.

Die Stimmbeteiligung in Prozenten nach Alter und Zivilstand[1]:

Alter in Jahren	Ledig	Verheiratet	Verwitwet	Geschied.	Zu samm.
20—24	53,5	36,0	.	.	46,4
25—29	59,1	50,4	.	26,3	52,4
30—39	64,7	59,0	.	43,8	59,1
40—49	70,2	64,1	64,1	55,6	64,5
50—59	70,4	63,4	64,4	57,6	64,4
60—69	69,1	55,2	68,0	55,4	61,7
70—79	61,9	33,7	54,2	43,8	48,8
80 u. mehr	35,0	14,3	50,8	.	35,0
Zusammen	63,6	57,8	61,0	50,6	59,5

[1] Abgegebene Stimmrechtsausweise pro 100 Stimmberechtigte. Bei weniger als 10 Stimmberechtigten in der Stichprobe wurden keine Resultate tabelliert.

Am spärlichsten haben die 80jährigen und noch ältern gestimmt. Immerhin bemühten sich von je 100 Frauen im höchsten Greisenalter doch zirka 35 an die Urne, eine imponierende Zahl, wenn man Zeuge war, welche Anstrengung dies für einzelne bedeutete. Eine Anzahl von ihnen mögen auch schriftlich gestimmt haben. Weniger imponiert es, dass dann gleich die Jungen zwischen 20 und 24 Jahren folgen mit 46,4 Prozent Beteiligung. Und doch ist auch dies begreiflich. Verständnis und Interesse für den Staat sind ein Vorzug des reifern Alters; bei den Männern ist dies nicht anders. Die höchsten Beteiligungsziffern finden wir bei den 40—69jährigen; immerhin haben von den 70—79jährigen fast die Hälfte ebenfalls an der Befragung teilgenommen.

Mit Bezug auf den Zivilstand unterscheiden sich nun aber die Ergebnisse der Frauenbefragung von denjenigen einer Männerabstimmung. Bei der Basler Frauenbefragung war die Beteiligung der Ledigen und der Witwen die höchste; dann folgten die Verheirateten und die Geschiedenen. Bei Männerabstimmungen pflegen die Verheirateten an der Spitze zu stehen. Bei den Frauen erleben die Alleinstehenden den Staat unmittelbarer und stärker als die Verheirateten. Bedenken wir nur, dass die erstern zum Beispiel ihre Steuerformulare auszufüllen und die Steuern zu bezahlen haben!

Nun hätte der Statistiker aber gerne Antwort auf Fragen gehabt, die sich nicht aus dem ihm vorliegenden Kartenmaterial abklären liessen, so zum Beispiel auf die Frage nach der Stimmbeteiligung der berufstätigen Frauen und der verschiedenen Bevölkerungsschichten, wie auch auf die Frage, von welcher Seite die Ja- respektive Neinstimmen gekommen sein möchten. Dafür konnte man die Ergebnisse der letzten Volkszählung betreffend berufliche und soziale Gliederung der Bevölkerung zu Hilfe nehmen; ferner bediente sich der Statistiker einer für uns Laien ziemlich komplizierten Methode statistischer Forschung, die unter dem Namen Korrelationsrechnung bekannt ist. Diese Hilfsmittel haben zu der unerwarteten Entdeckung geführt, dass unter den Berufstätigen — sowohl den Verheirateten wie den Alleinstehenden — die Stimmbeteiligung etwas schwächer war als unter den Nicht-Berufstätigen. Offenbar spielt die Tatsache, ob Frauen erwerbstätig sind oder nicht, keine ausschlaggebende Rolle bei ihrer Stimmfreudigkeit. Ein grosser Teil der Erwerbstätigen befindet sich ja unter den Jungen, von denen sich viele der Stimme enthielten.

Wie die Stimmbeteiligung der verschiedenen sozialen Schichten gewesen sei, dafür konnten gewisse Hinweise aus einer Untersuchung über die Herkunft der verheirateten Stimmenden gewonnen werden. Man unterschied bei ihnen folgende 4 Gruppen 1. Ehefrauen von selbständig Berufstätigen. 2. von leitenden Angestellten und Beamten, 3. von andern Angestellten und Beamten, 4. von Arbeitern. Dabei zeigte sich, dass die Beteiligung der 3. Gruppe am regsten war. Ebenfalls gut stimmten die Frauen von leitenden Angestellten und Beamten, weniger gut die verheirateten Arbeiterinnen. Die Frauen der 1. Gruppe stimmten weder besser noch weniger gut als der Durchschnitt aller verheirateten Teilnehmerinnen.

Interessant ist auch das Ergebnis der Untersuchung, die sich auf die Stimmbeteiligung der Frauen in 3 «wohlhabenden» Wohnquartieren und in 3 Arbeitervierteln bezieht. Die durchschnittliche Stimmbeteiligung in den erstern war bei den Verheirateten 61,3 Prozent, bei den Alleinstehenden 66,4 Prozent, in den Arbeitervierteln: Verheiratete 55,2 Prozent, Alleinstehende 53,7 Prozent. Dabei fällt auf, dass in den 3 Arbeitervierteln die Verheirateten mehr Interesse für das Stimmrecht zeigten als die Alleinstehenden, während das Umgekehrte bei den besser Situierten — und, wie schon gesagt, in der Gesamtheit der Stimmberechtigten — festzustellen ist.

Leider gibt es noch keine statistische Methode, die hätte herausfinden können, wieviele Frauen zu Hause blieben, weil sie sich dem Gebot des Vaters oder des Eheherrn fügten!

Zum Schluss werfen wir noch einen Blick auf die Beziehung zwischen der Anzahl der Ja-Stimmen und einigen Gruppen der Stimmenden. Insgesamt wurden 33 166 Ja- und 12 327 Nein-Stimmen abgegeben. Es zeigt sich nun, dass unter den 20 bis 39jährigen Frauen die Ja-Stimmen relativ am häufigsten waren, geringer jedoch unter den 60jährigen und noch ältern. Die verheirateten Frauen, die weniger Stimmeifer aufwiesen, haben dafür eine überdurchschnittliche Zahl von Ja-Stimmen abgegeben. Die Baslerinnen, die stimmfreudiger waren als die confédérées, haben dagegen weniger Ja-Stimmen zu verzeichnen, als ihrer Stimmbeteiligung entsprochen hätte. Die Arbeiterinnen haben eine relativ grössere Zahl von Ja-Stimmen eingelegt als die Frauen der andern sozialen Schichten. Schade, dass in Genf nicht eine entsprechende Verarbeitung der Ergebnisse der dortigen Frauenbefragung durchgeführt worden ist! Es hätte sich daraus interessantes Vergleichsmaterial für die beiden Städtekantone ergeben. Wir hoffen, dass noch weitere Frauenbefragungen in unserm Land durchgeführt, und dass sie dann in ähnlicher Weise durchleuchtet werden, wie es in Basel geschehen ist. Dazu wird ein Kantonsstatistiker von grosser Unternehmungslust nötig sein. Wir Baslerinnen sind dem unsrigen sehr dankbar, dass er uns solche wertvolle Informationen geliefert hat.

G. Gerhard

Doppelte und dreifache Bürde lastet auf der Hausfrau. Sie darf sich nicht erschöpfen. Eine Tasse OVOMALTINE zum Frühstück hilft des Tages Arbeit leichter ertragen!

Appenzellische Frauenzentrale

Jubiläumstagung

anlässlich des 25jährigen Bestehens der appenzellischen Frauenzentrale und des 20jährigen Bestehens der appenzellischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst

Mittwoch, den 15. September 1954, 10.15 Uhr
im Casino Herisau

1. Begrüssung, Rückblick und Ausblick (Clara Nef)
2. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst (H. Balmer-Wiesmann); Kantonale Berufsberatung für Mädchen (Gertrud Hanselmann)
3. Appenzellisches Säuglingsheim (M. Irniger-Sattler); Erlebnisse und Erfahrungen (Schwester Elisabeth Walser)
4. Kantonales Kleiderlager (L. Giger-Altherr)
5. Wünsche und Anregungen
   Gemeinsames Mittagessen im Casino
6. Unsere geistige Haltung:
   a) In der Jugenderziehung (M. Bänziger-Beer)
   b) Unserm Lande gegenüber (H. Briegel-Bernhardsgrütter)
7. Diskussion
8. Bilder aus unserer Arbeit (Andrée Auer-Tanner)
   in Vers und Lied (M. Irniger-Sattler)

Schluss der Tagung u. gemeinsames z'Vieri ca. 16.30 Uhr.

Mittagessen zu Fr. 4.— (Trinkgeld inbegriffen). Anmeldungen mit gleichzeitiger Einzahlung für Mittagessen bis spätestens 11. September erbeten auf Postcheck IX 4875 Frauenzentrale von App. A. Rh.

Jedermann, Männer und Frauen, sind herzlich eingeladen

Zürcher Schulkinder bauen am Reliefhaus

Im Zürcher Schulhaus Buhnrain läutet die Glokke. Elf Uhr. Das bedeutet Schulschluss für den heutigen Tag. Und für viele Schüler winken noch ein paar Freistunden, die beim Spiel verbracht werden. Doch einige der grösseren Buben ziehen auch am Nachmittag das Schulhaus dem Spielplatz vor. Nicht etwa, um etwelche Strafaufgaben zu erledigen, sondern freiwillig, um an einem grossen Reliefmodell zu arbeiten, das in ferner Zukunft einmal den späteren Schülern als gutes Anschauungsmaterial im Unterricht dienen soll.

Man weiss aus der eigenen Schulzeit, wie schwer es oft ist, im Schüler jeweilen das volle Verständnis für eine bestimmte Materie zu wecken. Manches bleibt in der kindlichen Gedankenwelt einfach nicht haften, weil der nötige Eindruck nicht durch geeignetes Anschauungsmaterial vertieft werden könnte. Viele der behandelten Themen begreift das Kind theoretisch, praktisch aber hat es davon nur eine oberflächliche Vorstellung. Auf diese Beobachtung treffen Pädagogen immer wieder und es erwies sich immer mehr als notwendig, dass gewisse Sparten des Schulunterrichtes den Schülern besser veranschaulicht werden sollten.

Diesen Gedanken begann bereits im Jahre 1945 der Zürcher Reallehrer Eduard Fischer zu realisieren. Die Idee dazu kam ihm mit der Feststellung, dass gerade im Heimatkunde-Unterricht die vorhandenen Mittel nicht genügten. Lehrer Fischer fasste den Plan, das Modell einer Ideallandschaft zu bauen, die den Schülern viele Zusammenhänge, die sich während des Unterrichtes nur mühsam erklären liessen, leichter verständlich machen sollte.

Kreisschulpflege und Schulamt befürworteten diesen Plan und es wurde vereinbart, ein Relief einer Ideallandschaft für die Primar- und Sekundarschüler der ganzen Stadt zu erstellen. Mit etlichen Beiträgen vom Schulamt und von daran interessierten Organisationen konnte schliesslich im Schulhaus Halde eine Werkstätte eingerichtet werden, in welcher nun an einer ersten Versuchsstrecke der Bahnanlage gebastelt wurde. Doch inzwischen nahmen die Vorarbeiten ihren Fortgang. Eine Technische Kommission wurde ins Leben gerufen, die nun einen umfassenden Plan für die Gestaltung dieser Lehrschau ausarbeitete. So steht nun einmal fest, dass grundsätzlich folgende Punkte in der Schau festgehalten werden sollten: 1. Bahnen; 2. Strassen und Strassenverkehr; 3. Wasser, 4. Flugwesen; 5. Landschaften und Klima; 6. Bodengestalt; 7. Siedlungen; 8. Kraft, Licht, Wärme, Radio, Telephon, Fernsehen. Anhand dieser Aufstellung gelangte jedoch die Kommission zur Ueberzeugung, dass diese Lehrschau bedeutend umfangreicher ausfallen wird, als man im ersten Moment angenommen hatte. Deshalb galt es, vorerst einmal abzuklären, wo diese umfassenden Reliefmodelle untergebracht werden sollten. Bereits vor längerer Zeit wurde zu diesem Zweck der Bau eines speziellen Hauses ins Auge gefasst. Im vergangenen Herbst gingen nun die Architekturmodelle des Reliefhauses ihrer Vollendung entgegen.

Dieses äusserst zweckdienlich konstruierte Modell sieht vor, dass neben den eigentlichen Anlagen auch eine Bastelwerkstätte, ein Kino- und Vortragssaal, eine Bibliothek, sowie Lehr- und Reparaturwerkstätten eingerichtet werden. Doch ist in keiner Weise beabsichtigt, dem Haus einen museumähnlichen Charakter zu verleihen. Vielmehr sollen die Schüler und Besucher dem Zweck der ganzen Anlage entsprechend an den einzelnen Modellen manipulieren können.

Diese gesamten Planungen sind aber der Zeit noch um einiges voraus gegriffen, denn vorläufig arbeitet Lehrer Fischer mit einigen seiner grösseren Schüler im Keller des Schulhauses Halde an Eisenbahnmodellen. Und mit wieviel Eifer die jugendlichen Helfer mit ihrem Lehrer arbeiten. Mit bewundernswerter Ausdauer wurden in den letzten Monaten viele Meter Eisenbahngeleise gebastelt, Miniatureisenbahnen und Lokomotiven konstruiert, Stromleitungen gebaut und ganze Dörfer gezimmert. Bald ist die Sache nun soweit gediehen, dass dieses Relief-Fragment versuchsweise im Schulhaus Halde C ausprobiert werden kann. Damit ist wieder ein weiterer Schritt zur Verwirklichung des Reliefhauses getan, das zukünftigen ABC-Schützen manchen lehrreichen Eindruck vermitteln wird.

Alice Bickel

Nicht mööglich

dass man aus Kehricht, Gartenabfällen, Asche, Trester, Strassenabraum, Kaninchen- und Hühnermist, Torfmull etc. in einem hahen Jahr eine brauchbare und sogar sehr wertvolle Erde erzielen kann! Dabei geht es durchaus mit natürlichen Dingen zu. Wer daran zweifelt, sei dringend eingeladen, selbst einen Versuch zu machen.

Alle die erwähnten Stoffe, die man so gerne als Gerümpel bezeichnet, werden gehörig durcheinander gemengt und in gleichmässigen Lagen von ca. 15 cm Höhe zu einem ordentlichen viereckigen Haufen aufgestockt. Wenn es auch nicht ganz so sauber aussieht, wie die schön gezöpfelten Düngerhaufen im Emmental, so kann die ganze Geschichte doch reinlich gestaltet werden. Jede dieser Schichten erhält nur eine Zugabe von Composto Lonza. Wichtig ist es ferner, dass man die Schichten jeweils mit Wasser gut befeuchtet. Im Innern des Stockes entsteht eine intensive Wärme, die einer ebenso lebhaften Zersetzung der Rohstoffe gleichkommt. Mitunter, wenn auch gar zu grobe Stoffe mitverwendet werden, ist es notwendig, dass man das Material nochmals umsetzt. War es in früheren Zeiten nicht zu umgehen, dass ein Komposthaufen im Laufe von zwei bis drei Jahren mehrmals umgebaut wurde, so erreichen wir dasselbe Ziel nun nach sechs Monaten. Dabei ist die gewonnene Erde von einer lockeren, humosen Beschaffenheit, die mancher Kleingärtner nur vom Hörensagen kennt.

Nur MOCAFINO gibt so schnell so guten Kaffee
100% reiner Kaffee-Extrakt in Pulverform

ten beobachtet. Dann begannen die ersten Vorpostengefechte; man widersetzte sich Anordnungen, Verboten und Hausaufgaben unter Berufung auf meine Vorgängerin: «Bei Fräulein Tobler durften wir ...», «bei Fräulein Tobler mussten wir nicht ...», «Fräulein Tobler hat uns nicht so viel diktiert ...» Es nützte nichts, diese Hinweise zu überhören. Sie wurden lauter und nachdrücklicher, von Gelächter begleitet, bis mir eines Tages der rote Zorn anschwoll und ich mich hinter meinen Schutzwall, den Katheder zurückzog — sonst wandle ich meistens zwischen und vor den Bankreihen auf und ab — und mit Donnerstimme verkündete, dass mich Fräulein Tobler nichts angehe und dass ich keine solchen Bemerkungen mehr zu hören wünsche. Beeindrucktes Schweigen in den Bänken, schwache Kniee bei mir hinter dem Katheder. Zum Glück steht dort immer ein Stuhl. Ich benütze ihn selten, nun aber setzte ich mich und diktierte in atemraubendem Tempo weiter, zwischenhindurch mit zornblitzenden Augen die Klasse beobachtend, sprungbereit, jeden etwa aufzüngelnden Widerstand im Keime zu ersticken.

Backfische haben immer etwas zu kichern. Es gibt wichtige Dinge, die sie sich sofort mitteilen müssen, sei's flüsternd, sei's auf kleinen Zetteln. Ich bin nicht scharf darauf, diese Briefchen zu erwischen, — hab ich doch irgendwo in meinen eigenen Schulheften noch massenhaft solcher Wische. Sie bezogen sich meist auf «Schwärme» in der Tanzstunde, oder man drückte seine Abneigung gegen den Unterricht aus, man äusserte sich über die Laune des Lehrers oder über seine lächerlich blaue Krawatte. Und das scheint sich seit meiner eigenen Schulzeit noch nicht geändert zu haben. Durch Zufall aber fiel mir doch während der Geschichtsstunde ein Zettel in die Hände. Ich behandelte ihn verächtlich, las ihn gar nicht, sondern legte ihn ins Buch, das ich gerade in der Hand hielt. Während die Mädchen etwas abschrieben, las ich aber den Fetzen doch. Da schoss mir das Blut in den Kopf, ich überlegte gar nicht mehr, was man in solchen Fällen tun oder lassen soll, — ich war so wütend, dass ich einfach Dampf ablassen musste, um nicht zu platzen. Zuerst nahm ich die Schreiberin mit Fragen aufs Korn. Sie wusste natürlich nichts von dem, was ich vorher erklärt hatte. Und daran knüpfte ich an: «Aha! Man ist zu dumm oder zu faul, um aufzupassen, und deshalb findet man es langweilig hier, nicht wahr?» Die Spannung wuchs, es knisterte förmlich, aber kein Muckser war zu hören. Alle schienen zu spüren, dass sich nun ein Donnerwetter besonderer Art entladen würde. ‚Divide et impera!' muss wohl eine Stimme in meinem Unterbewusstsein gesprochen haben, denn es war ohne Ueberlegung, dass ich nun die Sünderin dem Gelächter der Klasse preisgab, — allerdings für mich selbst auch Lächerlichkeit riskierend. Ich las nämlich den Zettel vor. «Liebe Gabi, es ist so langweilig heute. Die ist eine Kuh! — — Ich habe gestern auf der Strasse den Heinz gesehen, er ging aber vorbei und hat mich nicht einmal gegrüsst. Das hat mich schrecklich geärgert.» Nach dem Satz, der sich ja eindeutig auf mich beziehen musste, hatte ich eine Pause eingelegt, um die Wirkung zu bebobachten. Kein unterdrücktes Lachen, nur verblüffte und etwas erschrockene Gesichter. Die Sache von Heinz aber löste dann schallende Heiterkeit aus. Ihre Gefühle — so öffentlich ans Licht gezerrt! Sie stotterte noch etwas wie «Ich habe damit nur Monika gemeint ...» Darauf ging ich aber nicht ein, hatte sie ja nicht um eine Erklärung gefragt. Ich konnte jetzt den Unterricht erleichtert und in Ruhe fortsetzen.

Nicht nur Briefchen, auch Spickzettel werden heute noch wie einst geschrieben. Als ich dies festgestellt hatte, erklärte ich beim Ankündigen der nächsten Klassenarbeit: «Ich rate euch, schreibt Spickzettel!» Erstaunte Gesichter. «Ja, das ist die beste Uebung, denn ihr müsst ja auf einem Spickzettel kurz und übersichtlich zusammenfassen.» Pause. «Aber ich rate euch nicht, die Spickzettel zu benützen. Wehe, wenn ich einen finde, während die Arbeit geschrieben wird oder nachher. Gebt mir lieber die Zettel vorher ab, dann kommt ihr in keinen falschen Verdacht.» Tatsächlich wurden mir dann ein paar Zettel ausgehändigt. Ich lächelte heimlich, wollte meinen Triumph doch nicht allzu deutlich zeigen, — und gedachte meiner eigenen Schulzeit, die mich mit allen Wassern gewaschen hatte.

«Wenn ihr wüsstet ...», denke ich oft im Stillen und fühle mich sogar manchmal versucht, gute Ratschläge zu geben. «Lasst euch wenigstens nicht erwischen!» habe ich ihnen schon eindringlich geraten. Als eine aber versuchte, eine andere wegen Abschreiben zu verpetzen, pfiff ich sie an, sie solle sich schämen, und erklärte ihr nachdrücklich, dass ich schon allein imstande sei, aufzupassen.

Eines Tages kam die enstcheidende Wendung. Keine Arena mehr, kein Tribunal — sondern ein Silberstreifen in der Ferne: der Anfang einer wirklichen Gemeinschaft. Das kam so: in einer Biologiestunde fingen wir an, den Haushund zu «behandeln». Sie fragten, ob sie das nächste Mal einen Hund mitbringen dürften. Ich sagte nein, weil mir der arme Hund leid täte. Sie spürten wohl, dass ich Hunde gerne mag. Darauf müssen sie spekuliert haben, denn sie brachten in die nächste Stunde trotzdem einen jungen Spaniel mit. Den treuherzigen Augen des lebendigen Anschauungsobjektes konnte ich nicht widerstehen. Ich musste lachen und führte den «Asso» ein wenig im Schulzimmer herum und forderte ihn freundlich auf, Platz zu nehmen unter meinem Katheder, wo das Gehäuse wie geschaffen ist für einen Hund. Das schien dem Asso nicht so, er lief winselnd zur Tür, am Boden schnuppernd. Da konnte ich gleich den guten Geruchsinn des Hundes erklären. Schliesslich wurde er mit Butterbrot und Leberwurst auch noch dazu gebracht, sein Maul aufzusperren und uns sein Gebiss zu zeigen. Dann nahm ich ihn wieder an die Leine, setzte mich hinter den Katheder und fing an, den vorgesehenen Stoff zu besprechen. Eigentlich hätte man erwarten müssen, dass die Mädchen das aussergewöhnliche Ereignis als Gaudi ausnützen würden, — aber das Gegenteil war der Fall. Es herrschte eine Ruhe und Disziplin, wie keineswegs sonst immer. Asso sass neben mir und blickte «ex cathedra» zu den Mädchen, in Erwartung neuer Butterbrote, — der lebendige Mittelpunkt. Nun werden wir bald das Pferd durchnehmen. Heute nacht habe ich davon geträumt, sie brächten mir eines ins Schulzimmer. Gottseidank sind Elephanten bei uns keine Haustiere.

J. B.

Ferien im Tessin und mit Vergnügen kochen lernen

Unter diesem Merkwort steht unter anderem auch ein in den Verkehrsbüros von Locarno und Ascona aufgelegter, origineller Prospekt. Der Schauplatz dieser zweckverbundenen Ferienangelegenheit befindet sich in einer im italienischen Stil erbauten Villa (al Valther, Solduno, Locarno). Das grosse Haus wird beschattet von mächtigen, südtropischen Bäumen in schönster Lage, nicht weit der vielbesuchten Fremdenverkehrsorte Locarno und Ascona. Um nun die Ferienfreuden mit dem nützlichen zu verbinden, vorab für berufstätige Frauen und Töchter, findet sich hier bei einer kleinen Kurszahl Gelegenheit zur Aneignung der Grundbegriffe der neuzeitlichen Kochkunst, wobei auch die Wünsche der Absolventinnen für besondere Spezialitäten berücksichtigt werden. Es soll nach der durch Frau Hanny Scheider, einer diplomierten und gut ausgewiesenen tüchtigen Hausbeamtin, instruktiven Kursgestaltung das Kochen zur Freude und jede Mahlzeit zu einem kleinen Fest gestaltet werden. Heiter und beschwingt wird der Kurs auch durch die Einschaltung von Rhythmikstunden. Es ist also wirklich das, was man sich unter Ferien im Tessin, und mit Vergnügen kochen lernen vorstellen kann, und dürfte vorab in berufstätigen Frauenkreisen Interessentinnen finden. M. S.

Veranstaltungen

Bern: Schweizerischer Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen, Sektion Bern. Herbstprogramm: 28. August: Gewerbliche Arbeitstagung: Frauenarbeitsschule Bern. Thema: Façon einzeichnen, II. 4. September: Hauswirtschaftliche Tagung: Frauenarbeitsschule Bern. Thema: Die neuen Wand- und Bodenbeläge. Gemeinsame Exkursionen (per Postauto) am 4., 5. und 6. Oktober. Anmeldung für die Exkursion bitte bis 4. September an: Frl. A. Eberhard, Seidenweg 71, Bern.

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern. **Besichtigung des Schlosses Münchenwiler** (bei Murten). Samstagnachmittag, den 28. August 1954. Programm: 14.15 Uhr: Besammlung und Abfahrt auf der Schützenmatte. 15.30 Uhr: Besichtigung des Schlosses mit einer Einführung in dessen Geschichte durch Frl. Dr. A. L. Grütter, Bern. 16.30 Uhr: Tee im Schloss. 18.00 Uhr: Abfahrt über Kerzers, Aarberg, Frieswil nach Bern. Ca. 19.15 Uhr: Ankunft in Bern. Kosten: Fahrkarte Fr. 6.— und Führung durchs Schloss Fr. 2.50 mit Tee. Anmeldung: an Frau A. Gonzenbach, Falkenhöheweg 19, Bern. Tel. 3 26 16. Wir erinnern Sie auch an den Kurs für Vereinsleitung im Schloss Münchenwiler von Samstag, 4. September bis Samstag, 11. September. Kursleitung: Frl. Dr. A. L. Grütter, Schwarztorstrasse 20, Bern. Telephon 3 41 83. Wer noch mitmachen möchte, sollte sich umgehend an Frl. Dr. Grütter wenden.

Radiosendungen

vom 29. August bis 4. September 1954

sr. Sonntag, 29. August, 14.50 Uhr: Besuch in einem Walliser Kinderheim. — Montag, 30. August, 14 Uhr: «Notiers und probiers: «Die Rundfrage. — Blumen in der Vase. — Aus Hörerbriefen. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen?» — Mittwoch, 1. September, 14 Uhr: «Wir Frauen in unserer Zeit». Berichte aus dem In- und Ausland. — Donnerstag, 2. September, 14 Uhr: Für die Frauen: 1. Dr. Joachim Bodamer: «Welche Gefahren bedrohen heute die Familie?» 2. «Us der Frau David Hess ihrem Kochbuch». Plauderei von Dorothea von der Mühll. — Freitag, 3. September, 14 Uhr: Ein Frauenverein auf dem Lande bestellt sein Winterprogramm.

Fernseh-Sendungen

für die Woche vom 29. August bis 4. September 1954

Sonntag, 29. August

11.30 bis 12.30 Uhr: Buntes Filmprogramm. 13.30 bis 14.30 Uhr: Buntes Filmprogramm. 15.00 bis 17.45 Uhr: Europameisterschaften der Leichtathletik, Direktübertragung vom Stadion Neufeld in Bern. Kommentare: Margrit Leuthard, Marcel Meier, Felix Stückelberger. 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Komm und sieh die Welt: Spanien (II). Kommentar: Dr. E. Tilgenkamp.

Montag, 30. August

20.30 bis ca. 21.30 Uhr: Rauschende Seide (Film). Kommentar: Dr. E. Tilgenkamp.

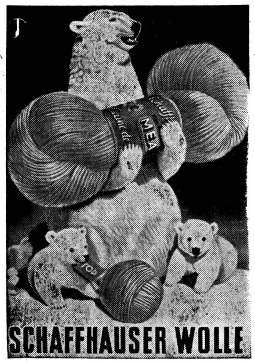
Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 36

Auch Deine Hilfe ist nötig!
UNTERSTÜTZT DAS INTERNATIONALE KOMITEE VOM ROTEN KREUZ!

Wettach St. Gallen bietet Ihnen Goliathgasse grösste Auswahl in Porzellan, Kristall, Keramik für Alltag und Feste und für willkommene Geschenke.



Sadexan
auch für Sie!
SADEXAN, das herrliche Nährgetränk für Kinder und Erwachsene, erfrischt und stärkt zugleich!
SADEXAN enthält: Phosphate des Kalziums und Magnesiums, Lecithin, ferner Malz-Extrakt, Rohrzucker, Kakao, wertvolle Elemente der Milch, sowie Traubenzucker. SADEXAN ist leicht verdaulich und stopft nicht. Originaldosen zu 500 g netto z. Fabrikpr. v. Fr. 3.15
Gutschein für
1 Portionen-Beutel SADEXAN mit Rezeptblatt für Sommergetränke
Name:
Adresse:
Aktiengesellschaft SADEC Rüti ZH.

seit vierzig Jahren bewährt und begehrt

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Lassen auch Sie schöne solide
Teppiche und Läufer weben
aus Ihren alten Kleidern!
Beste Ausführung, niedrige Preise
Verlangen Sie Prospekte bei
E. Stöckli-Siffert, Handweberei
Papiermühle bei Bern
Tel. (031) 65 84 16

Wappenscheiben
sind Geschenke für jeden Anlass
Ihre Anfertigung übernimmt
Hans Schläfli Glasmaler und Heraldiker
Basel, Güterstrasse 264 Tel. 34 53 61
Atelier: Frobenstrasse 62 Tel. 34 49 68

25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Das müssen Sie wissen!

NOREDUX ist für Ihre Wäsche was die Handschuhe für Ihre Hände - - Schutz vor dem Schmutz!
Nicht, dass mit NOREDUX behandelte Wäsche nicht mehr schmutzig würde, aber NOREDUX hat die erfreuliche Eigenschaft an Stelle des Gewebes den Schmutz aufzufangen.
Und gerade so, wie Sie den Schmutz mit dem Handschuh von Ihrer Hand streifen, - genau so nimmt ihn bei jeder Wäsche das sich lösende NOREDUX mit fort!
Mit dem Qualitätszeichen des Schweiz. Institutes für Hauswirtschaft ausgezeichnet.
Darum ist es so wichtig, daß sich die verwendete Appretur bei jedem Waschen restlos löst - !
- Nur so werden Ihre duftigen Blusen und Sommerkleidchen, Ihre Herrenhemden, Tischwäsche und Vorhänge wirklich nach jeder Wäsche wieder blütenrein, farbenfrisch und im Griff so herrlich wie neu!
Noredux
BLATTMANN & CO, WÄDENSWIL
Paket Fr. 1.40 da lohnt sich der Versuch.

Inserate im Schweizer Frauenblatt haben immer Erfolg

Vitamin-Paidol

wird sehr gut assimiliert und gewährleistet stetige Gewichtszunahme und normalen Kräftezuwachs. Die darin enthaltenen Mineralsalze sind für die Knochen- und Zahnbildung unentbehrlich. Die Zubereitung ist sehr einfach.

Das vornehmste Geschenk
Zu jedem Anlass passend, ist ein künstlerisch sowie heraldisch einwandfrei geschaffenes Familienwappen oder Wappenscheibe. Diskrete Stammbaumnachforschungen.
Wenden Sie sich vertrauensvoll an
Walter Jäggi Heraldiker
Zürich 3, Fritschistrasse 15
Ich besuche Sie unverbindlich und berate Sie gerne. Erstklassige Referenzen.

Unsere Frauen
trinken ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant Zürich 1 Sihlstraße 26/28
Ausgesuchte Menus nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

Bei Hitze weniger warmes Essen dafür ein Glas kühle Milch
PZM